

«Die Expo hat keine Botschaft, sie schafft Atmosphären»

Die Expo-Chefin Nelly Wenger ist zwei Monate vor der Expo-Eröffnung von der innovativen Ausstrahlungskraft der Ausstellung überzeugt. Dank der Architektur, der Atmosphäre und den noch immer vom träumerischen Geist Ppilotti Rists inspirierten Ausstellungen sei die Expo geeignet, «Heimat» auf neue Weise zu denken und zu erleben.

«Und dann akzeptiert das Land es doch, wenn man anders ist»

BaZ: Die Expo steht 70 Tage vor der Eröffnung. Und noch immer ist die Frage im Raum: Ist im Zeitalter der Globalisierung die Berechtigung einer nationalen Ausstellung noch gegeben?

Ich finde dies ist eine falsche Frage, keine schlechte Frage, sondern eine gute, falsche Frage. Wenn man nämlich den Begriff «national» als Gegensatz zur Globalisierung benutzt, dann ist seine Bedeutung von Rückzug und Abschottung geprägt. Gerade in der Schweiz ist das aber unzutreffend. Für mich bedeutet «national» in diesem aus 26 kleinen Einheiten bestehenden Land, dass man die lokalen und kantonalen Grenzen provisorisch für eine gewisse Zeit vernachlässigt. In der föderalistischen Schweiz, wo alles zunächst lokal ist, wo alles von unten her gedacht wird, bedeutet «national» deshalb naturgemäss ein Überschreiten von Grenzen, ein Überschreiten des Lokalen, ein Überschreiten seiner selbst ins Grössere.

Die Schweiz also als Sonderfall in Sachen Landesausstellung, weil sie keine wirkliche Nation ist?

Weil die kollektive Identität unbestimmt ist und – wenn man die älteren Expos ansieht – weil es in der Schweiz eine Versuchung zur Abschottung halt schon gibt.

Die Expo als Versuch, dem Nationalen eine zeitgemässe Bedeutung zu geben. Kann die Expo das leisten?

Die Expo allein natürlich nicht. Die Expo ist für mich nur eine Art Theater, wo gewisse Dinge passieren werden. Ich glaube an die Kraft dessen, was die Expo durch verschiedenste Bilder und Ereignisse auslösen wird. Ich sage immer: Es gibt keine klare Botschaft der expo.02 wie dies bei älteren Landesausstellungen der Fall war. Der Sinn muss geschaffen werden (le sens est à construire). Dadurch, dass man die Ausstellung auf mehrere Orte verteilt und auch gesagt hat, dass man nur die Projekte realisiert, die sich finanzieren lassen, hat man ein System gewählt, das bewusst mit sehr viel Zufälligkeiten und Unsicherheiten behaftet ist. Das gewollt Zufällige und Chaotische führt zu einer ausgesprochen vielseitigen Expo.

Was heisst das konkret für die Expo?

Konkret heisst dies, auf jeder Arteplage finden Sie eine andere Schweiz, also eine andere Landesausstellung. Und auf den jeweiligen Arteplagen können Sie dem Thema nachgehen, das Sie derzeit umtreibt, bei mir ist es derzeit beispielweise die Frage von Identität und Multikulturalität. Und Sie werden es finden, ohne dass es das

Thema der Expo ist. Die Expo ist ein Ensemble von verschiedenen Atmosphären, Stimmungen...

Die traditionelle, konservative Schweiz interessiert sich bisher nicht für die Landesausstellung. Hat man diese Kreise nicht zu wenig ernst genommen?

«In der Schweiz bedeutet «national» naturgemäss ein Überschreiten von Grenzen und seiner selbst ins Grössere ...»

Ich würde es als Scheitern der Expo ansehen, wenn die Menschen, die Lust haben, die traditionelle Schweiz zu sehen, sich an der Expo nicht wiederfinden würden. Doch ich bin überzeugt, dass die Expo für alle etwas bietet. Das unbeschwertere Zusammensein (convivialité) und das Fest sind für mich Schlüsselworte bei der Expo. Und das Traditionelle ist selbstverständlich präsent: Es wird Militärmusik zu hören sein. Meine Frage war nicht, ob Militärmusik gespielt werden soll oder nicht, sondern ob die Orchester gut sind... Man kann also an die Expo kommen, und ausschliesslich das Militär und die

DocID: 154805

MediaID: 0003

Color: 3

Scaled: 1

Size: 2173,1cm²

Topic: 0050199.01

Order: 0050199



DocID: 154805

MediaID: 0003

Color: 3

Scaled: 1

 Size: 2173,1cm²

Topic: 0050199.01

Order: 0050199

Landwirtschaft sehen. Doch dies ist nicht das Programm, genau so wenig wie

irgendwas anderes. Die Expo sagt den Menschen und auch der Schweiz nicht, was sie zu sein haben... Ich wäre glücklich, wenn die Besucher «ihre» Kühe und «ihre» Militär wiederfinden und zugleich einen lebendigen Eindruck von der modernen Architektur mitnehmen, welche die Expo bietet. Der scheinbare Konflikt zwischen Expo und traditioneller Schweiz hat auch damit zu tun, dass der Patriotismus in der Schweiz von einer gewissen Gruppe «konfisziert» und ganz mit konservativen Bedeutungen belegt worden ist. Ich bin aber überzeugt, dass die Expo diese Vereinnahmung von «Heimat» konkurrenzieren und unterlaufen wird. Die Expo evoziert «Heimat» auf neue Weise, sie öffnet den Weg zu einem Patriotismus neuer Art, der zugleich Wurzeln und Flügel hat.

Dennoch: die Wahrnehmung der Expo bleibt in der Spannung zwischen Konservativen, die sagen, alles sei zu modern, und Intellektuellen, die wiederholen, alles sei zu banal und zu populär.

Im Vorfeld der Expo gab es eine natürliche Unsicherheit darüber, welche Schweiz dabei zur Geltung kommen würde. So wurde sie von beiden Seiten mit Befürchtungen belegt, die sich dann auf die Expo-Entwicklung übertrugen. Am Anfang war das wirklich sehr gegensätzlich. Doch heute ist das nicht

mehr stark der Fall. Natürlich gibt es noch harte Kritiker auf beiden Seiten. Aber im Grunde ist die Unterstützung mittlerweile beachtlich.

Wenn von der Expo-Architektur die Rede ist, spricht man sofort von Jean Nouvel und seinem Monolithen. Das ist wohl nicht ganz repräsentativ. Was ist denn für Sie das architektonisch Interessante an dieser Expo?

Dass man Jean Nouvel öfter nennt als die andern, liegt vielleicht daran, dass er der einzige war, der «seine» Artelage insgesamt bis ins Detail gestaltet und die reale Stadt am stärksten einbezogen hat. Deshalb ist sein Projekt auch so gelungen. Aber auch die Gruppe Multipack hat ein Super-Projekt in

«Gemeinsam ist der Architektur der vier Arteplogen, dass sie immer ein Bruch mit ihrer Umgebung ist.»

Neuchâtel realisiert, auch Coop Himmelb(l)au in Biel und Scofidio und Diller mit ihrer Wolke in Yverdon. Es gibt also nicht nur den Monolithen. Gemeinsam ist den Projekten, dass ihre Architektur auf unterschiedliche Weise immer ein Bruch mit ihrer Umgebung und

ihrer Landschaft ist. Das liegt zunächst weniger an den Architekten als daran, dass man schon vor dem Wettbewerb entschieden hat, die Expo auf Plattformen auf dem Wasser zu realisieren. Von daher waren die starken Bilder im Gegensatz zur Landschaft möglich: In Neuchâtel hat man den Eindruck, dass ein Flecken Erde von weit entfernt hier angelegt hat. Der Monolith ist ein stummes Objekt, das vom Himmel gefallen scheint. Er ist fremd und absonderlich. Die Wolke liegt im Thema von Yverdon, dem Traum. Man steigt auf eine Wolke... In Biel ist die architektonische Sprache am direktesten mit diesem schiffsartigen Gebilde, dieser Metapher von Stadt mit den Türmen.

Nimmt diese Architektur die Schweizer Architektur der Zukunft in gewisser Weise voraus?

Es ist Architektur der Zukunft in dem Sinne, dass im Massstab 1:1 Dinge getestet werden können. Man kann also sehen, inwiefern dieser Typ von Architektur ein Potenzial für die Zukunft hat. Gerade in Murten, wo die Architektur im Gegensatz zu einer effektiven Postkartenschweiz steht. Würde man die Menschen unter normalen Bedingungen fragen, ob man Gebäude dieser Art hier bauen kann, würden sie degoutiert

ablehnen. Die Erfahrung dieser ultrazeitgemässen Architektur der Expo kann darum einen Gegensatz zum gewohnten Landschaftsbild einführen der interessant ist.

Die jüngsten Grossausstellungen, die Millenniums-Dom und die Expo vor Hannover, zählten auch auf starke Architektur. Doch die Ausstellungen blieben fade. Warum soll es bei Ihrer Expo besser werden?

In Hannover gabs in der Tat sehr gute Architektur. Das Problem war, dass die Ausstellung in einem veritablen Niemandsland stattfand. Nehmen Sie unsere Architektur und stellen Sie sie in eine Industriezone, dann ist auch alles verloren. Hier spielt die Architektur mit der Landschaft, sie stellt sich gegen sie. Ich habe mich in Hannover auch gefragt, warum ich höchst interessante Gebäude doch nicht gelungen finde? – Weil es keine Gesamtatmosphäre gab. Es war

DocID: 154805

MediaID: 0003

Color: 3

Scaled: 1

 Size: 2173,1cm²

Topic: 0050199,01

Order: 0050199

wie ein schön gedeckter Tisch in einer Turnhalle... Beim Millenniums-Dome war es noch eigenartiger. Die Bilder davon, insbesondere die Nähe zum Wasser, hatte ich eigentlich sehr stark gefunden. In Wirklichkeit aber fand dieser Bezug zum Wasser gar nicht statt. Das architektonisch Interessante war für den Besucher gar nicht wahrnehmbar.

Die Expo hat eine bewegte Geschichte mit viel Turbulenzen. Gibt es trotzdem eine Kontinuität in der Expo-Entwicklung oder wurde an bestimmten Punkten entscheidend Neues eingeführt, zum Beispiel durch Sie?

«Pipilotti hat die wichtigen Impulse gegeben. Mein Beitrag ist der Kampf gegen die «Normalisierung» des Projektes.»

Ein Anlass wie die Expo ist wie Archäologie. Es gibt die Schichten. Das Resultat ist ein Schnitt. Doch das Entscheidende dieser Expo wurde von den ersten Konzeptoren in der allerersten Phase geschaffen: Die verschiedenen Standorte und der Bau der Ausstellung auf dem Wasser. Das hat dieser Expo ihren zeitgemässen Charakter des Verbunds und des multiplen Angebots gegeben. Und dann spielte auch der Ort an den Mittellandseen eine Rolle. Er liegt etwas abseits in einer Gegend, in die man noch nie besonders genau geschaut hat. Das war auf der politischen Ebene nicht unbedeutend. In Bezug auf die Ausstellungen ist unverkennbar, dass über die Hälfte auch aus der allerersten Phase stammen. Jedenfalls war das Träumerische, das Gehaltvolle schon da, als wir gekommen sind. Unsere Rolle war die Realisierung, das Träumerische mit dem zu konfrontieren, was in der Schweiz möglich ist.

Das heisst, Ihr Beitrag wird als solcher gar nicht sichtbar?

Während der Krise hatte man den Eindruck, man müsse alles wegschmeissen und von vorne beginnen. Aber das war nicht so. Pipilotti Rist hatte die bestimmenden Impulse auf der Basis der Konzeptoren schon gegeben. Selbst die Themen der Arteplagen, die umgesetzt werden, stammen aus der Zeit vor Pipilotti. Sie hat ein Crescendo ermöglicht, das dem Projekt die Höhe gab. Nachher ging's ums Umsetzen in einem schwierigen Umfeld. Mein Beitrag war und ist der permanente Kampf gegen die «Normalisierung» des Projektes.

In den archäologischen Schichten liegen auch «Opfer». Im Fall der Expo sind das Leute, die sich für die Idee voll einsetzten. Besteht nicht die Gefahr, dass die Expo genau dort verletzt hat, wo sie ernst genommen wurde?

Es ist richtig: die Expo war für niemanden ein Mittel, um Geld zu verdienen. Alle, die für die Expo gearbeitet haben, tun dies mit einem starken affektiven Bezug zu der Arbeit. Und auf der Ebene der Direktion war es für alle das Projekt ihres Lebens. Letztlich sind aber Wechsel, oder Opfer, wie sie sagen, unvermeidlich. Die Spezialisten für Grossausstellungen sagen, es braucht drei Equipen im Durchschnitt. Es gibt das Phänomen des Verschleisses...

Auch bei Ihnen? Wie gehen Sie etwa damit um, wenn Karikaturen Sie als die

Dame darstellen, der das Geld aus den Taschen quillt?

Die Karikaturen mit dem Geld sind nicht besonders sympathisch, aber auch nicht problematisch. Doch es gab punktuell in der Tat sehr harte Momente. Insbesondere im Zusammenhang mit der Demission von Jacqueline Fendt. Da haben wir die Wirkung dieser Dinge total unterschätzt. Ich fühlte mich wie im falschen Film, als der neue Steuerungsausschuss seine Arbeit aufnahm: Die Leute kamen von aussen zwar mit einem Willen zu helfen, zugleich aber mit enormen Vorurteilen. Wir waren gezwungen, die gelehrierten Schüler zu mimen. Da habe ich mich ehrlich gefragt, ob ich da wirklich weitermachen soll. Ich hatte damals auch keine Ahnung von der Differenz zwischen der technischen Direktion und der Generaldirektion. Ich habe immer gedacht, das sei fast das gleiche. Aber als Fendt weg war, konnte ich die Differenz physisch spüren. Es war, wie wenn ein Bleigewicht auf mich gefallen wäre.

Es gehört zu den «Geheimnissen» dieser Expo, dass Sie eine Landesausstellung managen ohne auf ein Beziehungsnetz in der Wirtschaft oder in der Politik bauen zu können. Eigentlich eine Unmöglichkeit würde man meinen. Wie funktioniert das?

Ich weiss es nicht. Es gibt in der Schweiz typische Reflexe. Diese schienen zunächst zu spielen, als Jacqueline Fendt ging: Der Traum, den eine Frau verkörperte, schien ausgeträumt. Also wollte man die Sache institutionalisieren und der Reflex war: Ein Firmenchef oder ein hoher Militär, jedenfalls ein Mann, müsste her und die Sache rich-

DocID: 154805

MediaID: 0003

Color: 3

Scaled: 1

Size: 2173,1cm²

Topic: 0050199.01

Order: 0050199

ten. Dieses Profil entstand blitzartig. Das war exakt die Antithese meines Profils und zudem bin ich nur eine Adoptivschweizerin. – Gleichzeitig und je länger je mehr habe ich mich aber gefragt, ob dieses Outsidertum, das ich verkörpere, nicht ein Vorteil sei. Konkret: Die Unabhängigkeit, die ich dadurch habe. Bei der Expo habe ich gelernt, dass es sehr wenig unabhängige Menschen gibt. Selbst in meinem Team. Es gibt einen irritierenden Konformismus. Die meisten Menschen treffen ihre Entscheidungen im Hinblick darauf, was sie in den für sie wichtigen, kleinen Kreisen damit für Meinungen hervorzurufen meinen. Ich finde es ziemlich anstrengend zu überlegen, was diese oder jene Partei denkt oder was Zürich denkt. Deshalb habe ich mich davon befreit. Ich schulde niemandem etwas.

Eine Distanz also, die Ihnen die Respektlosigkeiten (impertinences) erlaubt hat, die zum Erfolg nötig waren?

Ich habe meine Respektlosigkeiten immer spontan begangen. Sie waren also keine Taktik, keine billige Provokationen.

«Je länger, je mehr frage ich mich, ob mein Outsidertum nicht ein Vorteil ist... Ich schulde niemandem etwas.»

Dennoch: Steht die Konfrontation mit Bundesrat Couchepin ganz zu Beginn Ihres Wegs zur Expo-Chefin symbolisch für den Stil, den sie anwenden?

Ich habe das wirklich spontan gemacht. Als ich später einmal eine Aufzeichnung davon gesehen habe, bin ich über mich selbst schon ein bisschen erschrocken. Trotzdem: Es braucht diese Freiheit. Und interessanterweise zeigt sich, dass das System diese sehr wohl erträgt. Das ist die gute Nachricht. Man sagt immer, die Schweiz wage nichts. Ich habe nie einen Vorwurf erhalten. Auch vom Steuerungsausschuss nicht für eine einzige Handlung. Das ist das bizarre Schweizer Paradox. Das Land steckt in klaren Reflexen drin und akzeptiert es dann doch, wenn man sich anders verhält...

Akzeptiert sogar die Respektlosigkeit der Expo-Chefin, dass sie nicht Deutsch spricht.

Das ist eher inkompetent als respektlos. Aber am Anfang, als die Beziehungen in der Direktion noch nicht

gefestigt waren, hat mich das schon sehr gestresst.

Nun gehts etwas mehr als zwei Monate. Welche Hürden sind noch zu nehmen?

Keine Hürden mehr. Es ist jetzt ein Ablauf, in dem jeder Tag zählt. Darin beunruhigen mich vor allem zwei Dinge: Das Funktionieren der Details, dass wir also in der Organisation perfekt sind. Man wird uns viel weniger als einem klassischen Projekt Fehler verzeihen. Und das zweite ist die Eröffnung. Ich treffe mich jede Woche mit den Verantwortlichen. Ich will jedes Detail kennen. Das ist das Beunruhigende: Acht Jahre Vorbereitung von vielen, vielen Menschen hängen nun gewissermassen an einem Haar...

Was ist ihr Lieblingsbild der Expo. Was sehen Sie, wenn Sie an sie denken?

Ich sehe den See, das Wasser, das Licht auf dem Wasser und Dinge die sich über dem Wasser abzeichnen. Und ich weiss, ich bin völlig deformiert. Wo immer ich Landschaften sehe, sehe ich

«Ich liebe meine Arbeit. Doch ich habe Distanz dazu und geniere mich in gewisser Weise wegen meiner Bekanntheit.»

die Expo. Ein Licht irgendwo erinnert mich an die Arteplagen. Es ist, wie wenn mein Bezugssystem des Denkens verändert worden wäre.

Gehen Sie mit der Familie an die Expo. Und haben Sie überhaupt noch ein Familienleben?

Für die Familie ist's schwierig. Schon seit langem habe ich wenig Zeit für sie. Lange konnte ich in kurzen Momenten doch sehr disponibel sein. Seit einigen Monaten gelingt das nicht mehr. Die Kinder merken, dass ich etwas vorspiele und nicht wirklich da bin. Wir sitzen am Tisch und ich denke an anderes. Das hassen sie. Sie erzählen und merken, dass ich nicht wirklich folge. Ich sage mir, wohl um mich zu beruhigen, dass die Kraft der Expo auch für sie wesentlich ist. Sie sind jetzt 14 und 16 Jahre alt und deshalb glaube ich schon, dass auch sie denken, dass der Effort nicht für nichts ist. Ich hoffe auch, dass sie davon profitieren, bei der Entstehung von etwas Grosseem in der Nähe dabei zu sein.

DocID: 154805

MediaID: 0003

Color: 3

Scaled: 1

Size: 2173,1cm²

Topic: 0050199.01

Order: 0050199

En passant sind Sie auch so etwas wie das Maskottchen der Expo geworden. Steht dieses Image, oder die Tatsache, dass ein Image überhaupt so prägend werden kann, nicht in tiefem Gegensatz zu Ihrer direkten Persönlichkeit?

Ich sehe keinen Widerspruch zur Direktheit. Ich kann nie etwas anderes geben als das, was ich bin. Also denke ich, dass das Bild, das man von mir hat, mir relativ gut entspricht. Was die Verkörperung des Anlasses betrifft, hatte ich eine gewisse Mühe. Ich habe bei Jacqueline Fendt gesehen, was es heisst, die Expo zu verkörpern. Ich wollte nicht, dass sich das Phänomen wiederholt. Offenbar ist es aber ein starkes Bedürfnis, den Anlass zu personifizieren. Und so habe ich mich an das eigenartige Phänomen gewöhnt, dass Menschen, die mich nicht kennen, mich entweder mögen oder nicht mögen, wegen dem, was ich tue. Das Zufällige dabei hat mich sehr beschäftigt. Vielleicht ist mir entgegen gekommen, dass ich mich nicht sonderlich ernst genommen habe. Ich weiss, dass Ansehen und der Wert, den man einer Person zumisst, nach eigentümlichen

Gesetzen fluktuieren.

Ist das das Orientalische Ihrer Persönlichkeit?

Vielleicht. Ich kann mich von meiner Funktion trennen. Ich liebe meine Arbeit. Sie vermittelt mir unglaubliche Begegnungen jeden Tag. Doch ich habe Distanz dazu und geniere mich in gewisser Weise wegen meiner Bekanntheit.

Können Sie nach der Expo noch was anderes sein? Denken Sie ans Danach?

Bis vor kurzer Zeit habe ich gesagt, ich denke nicht ans Nachher. Ich war unfähig, mich in die Zeit danach zu projizieren. Doch ich habe nun tatsächlich angefangen, daran zu denken. Es wird wohl stark damit zusammenhängen, wie die Expo verläuft, ob es etwas ist, das mit der Expo total bricht oder nicht. Meine Sorge ist irgendwie: Was gibt es danach noch für Projekte, die wirklich bewegend sind. Die Expo ist alles: Gross, schön und mit dem Land in all seinen Aspekten zutiefst verbunden...

Interview Lukas Schmutz



Expo-Ikonen in Nouchitel. Man habe den Eindruck, dass ein Flecken Erde vom weit entfernt hier angelegt habe, sagt Nelly Wenger über die Architektur der Artepilge.

Foto Key (Photopress)